

\$0001 Fünfundachtzig muss das gewesen sein. Unter den Geeks in der Schule ging damals das Gerücht rum, man könne den Commodore 64 durch ein einfaches Poke-Kommando zerstören, und zwar endgültig.

War natürlich völliger Schwachsinn, schließlich schreibt der Befehl Poke nur eine Zahl in den Speicher. Eine reine Software-Operation, als ob man bei einem Digitalwecker die Alarmzeit eingibt. Dabei kann nichts ernsthaft kaputtgehen.

Die Legende hielt sich trotzdem hartnäckig. Ganz sicher, die geheimnisvolle Zahlenkombination sollte den Brotkasten nicht nur zum Absturz bringen, sondern den Rechner richtiggehend zerstören. Irgendein Chip würde dann durchbrutzeln, munkelte man in der Geek-Ecke des Pausenhofs, die direkt neben dem gefürchteten Eingang zum Büro des Direx lag. Gefürchtet war er natürlich nur von den anderen Schülern, denn wir, die Harmlosen, wurden noch nie wegen einer eingeschlagenen Scheibe oder Nase dort hinzitiert. Dafür waren wir viel zu sehr mit Theorien beschäftigt, wie der vom Todes-Poke. Eine sehr gewagte Theorie, selbst für Dreizehnjährige.

Klar, dass man sie trotzdem testen musste. Klar auch, dass dafür der eigene Rechner, ein Hightech-Produkt im Wert von immerhin 500 Mark, nicht infrage kam. Also war mal wieder ein Besuch bei Herrn Betz fällig.

Herr Betz war Verkäufer bei Hertie, ein leicht untersetzter Mann mit schütterem Haar in den Dreißigern. Er hatte sowohl meinen als auch Nicks Eltern den C64 aufgeschwatzt, und er war es auch, der uns mit dem passenden Einsteigersortiment an Spielen versorgt hatte. Alles Raubkopien natürlich. Heute unvorstellbar: Jedem Kunden, der ein Gerät samt Datasette kaufte, legte er einen Stapel selbst aufgenommener Agfa-Kassetten mit schwarz kopierter Software bei.

»Immer erst die *chier* mit Turbo-Tape laden. Dann statt LOAD nur <-L eingähben. Geht schneller.« So unschuldig erklärte er den Eltern, wie man das Urheberrecht bricht. In seinem breiten Akzent

klangt jedes »h« wie das »ch« in »Rachen«, und genau da kam der Sound auch her. Herr Betz sei wohl »von drüben«, vermutete mein Vater, wobei mir nicht ganz klar war, was er mit »drüben« eigentlich meinte. Irgendwo hinter dem Eisernen Vorhang halt.

Jedenfalls hatte Betz im Westen schnell gelernt, was Kapitalismus bedeutet und wie man Käufer dazu bringt, wiederzukommen. Er wusste: Seine kleinen Kunden, die er mit *Beachhead*, *Blue Max* und *Boulder Dash* angefixt hatte, würden ihm lange die Treue halten.

Und seine Rechnung ging auf. Fast zwei Jahre lang kamen wir immer wieder in Betz' Reich zurück, eine kleine, nach Teenieschweiß miefende Ecke in der dritten Etage der Hertie-Filiale am Markt. Schräg links hinter den Stereoanlagen lag das Paradies. Da schauten wir dann vorbei, um den anderen Geeks beim Zocken zuzuschauen – schweigend natürlich, denn für uns Dorfdeppen war es undenkbar, mit den Jungs aus der Stadt einfach so zu reden.

Wir mochten Betz. Und deshalb fühlten wir uns besonders mies, als wir an diesem Nachmittag die Rolltreppe in den dritten Stock nahmen – schließlich wollten wir ja einen seiner geliebten Rechner kaputt machen. Einfach so. Beißt man in die Hand, die einen füttert?

Doch der Aufriss, um in die Stadt zu kommen, war zu groß gewesen, um jetzt noch einen Rückzieher zu machen. Eine Dreiviertelstunde im heißen Bus von unserer Trabantenhölle in die City zuckeln, zwei Mark fürs Ticket zahlen – die Schülerkarte galt so weit weg von zuhause nicht mehr. Die Pomadewolke des Fahrers mit Porschebrille ertragen – und sein »Flippers«-Tape. Außerdem den anderen Jungs absagen, die an diesem Nachmittag versuchen wollten, in »Rambo II« reinzukommen.

Für solche Zerstreungen hatten wir keine Zeit. Wir waren schließlich Wissenschaftler – Wissenschaftler mit einer Mission, die ein wichtiges Experiment durchführen mussten. Wissenschaftler, die ohnehin niemals ins Kino reingelassen worden wären, da der Film ab achtzehn war.

So langsam wie möglich, ohne dass man vor dem anderen als Feigling dasteht, pirschten wir uns also an die Computer-Ecke ran.

»Challo Jungs!«, begrüßte uns Betz, der gottseidank gerade damit beschäftigt war, einer aus unserer damaligen Sicht steinalten Mutter – wahrscheinlich war sie jünger als wir heute – den Brotkasten schmackhaft zu machen.

»Ja, hallo«, hauchten wir im Chor.

Nachdem sich Betz umgedreht hatte, schlichen wir zum ersten C64. Nick schaltete die Kiste an, wartete, bis das hellblaue READY erschien – und legte los. Blitzschnell hackte er den Befehl rein.

POKE 59458,62 – am Speicherplatz 59458 den Wert 62 hinterlegen.

Oder so ähnlich. Wie die Zahlenfolge genau ging, könnte Nick noch heute mit 100-prozentiger Sicherheit sagen, aber ihn jetzt zu fragen wäre ein Zeichen der Schwäche – und außerdem der Beginn einer halbstündigen Belehrung aus seinem unerschöpflichen Wissensreservoir.

Mit einem lauten Klack drückte Nick die RETURN-Taste runter. Der Moment der Wahrheit war gekommen. Hatten wir die Kiste echt gekillt?

Zumindest gelähmt: Der Cursor fror sofort ein, keine weitere Eingabe war möglich, egal, auf welche Taste wir hämmerten. Abgestürzt war der Rechner also auf jeden Fall. Jetzt ging es um die Wurst: Hatte der Befehl tatsächlich die Hardware zerstört? Dann hätte der Rechner auch nach einem Reset nicht mehr funktionieren dürfen, also wenn man ihn einmal aus- und wieder angeschaltet hat. Ein schneller Blick nach hinten, ein schneller Blick zur Seite. Betz stand immer mit dem Rücken zu uns; hinten auf seinem Hawaiihemd schien das 3K-Logo durch, Edith Kumar, ihre Shirts musste man damals einfach haben.

Nick drückte den Netzschalter einmal kurz runter und gleich wieder hoch. Der Bildschirm wurde schwarz ... und er blieb schwarz! Der Cevi wachte nicht mehr auf. Wir hatten ihn getötet.

Jetzt bloß nicht rumschreien oder sonst wie auffallen! Langsam, und ohne ein weiteres Wort zu verlieren, schlichen wir uns aus der Computerecke. Zur Rolltreppe, durch den Haupteingang – und dann nur noch rennen, rennen, rennen. Sicher ist sicher. Erst als wir wieder am Busbahnhof waren, gönnten wir uns eine Pause und fielen keuchend auf die Wartebank.

Nick erinnert sich noch an jede Einzelheit jenes Tages.

»Ja ja, ich weiß noch, die Sache bei Betz. Wahrscheinlich hab ich die Kiste damals einfach zu schnell wieder angeschaltet«, sagt er und nimmt seine Rechnertasche hoch. Das ist das Signal zum Aufbruch.

Ohne mich zu fragen, marschiert er los. Ich stehe noch eine Sekunde am Geländer rum und eise mich dann auch los. Vielleicht lässt er sich ja mit einer Zwischenfrage ausbremsen?

»Wer weiß. Möglich, dass der Todes-Poke doch gewirkt hat ...«

Nick legt die Stirn in Falten. Er liebt diese Art von Meinungs-austausch einfach: Ich komme mit meiner Meinung – und gehe mit seiner Meinung. Deshalb lässt er die Sache nicht auf sich beruhen: »Beim Commodore PET ...«

»Die Kisten mit eingebautem Monitor, die im Physiksaal standen und dann irgendwann abgeräumt wurden, um Platz für den Apple II zu machen?«, unterbreche ich ihn.

Der Beifahrer schaut etwas genervt, akzeptiert den Zwischenruf dann doch, weil er mit der von ihm so geliebten Vergangenheit zu tun hat. »Genau. Ob es jetzt genau *das* Modell war, bin ich mir nicht sicher ...«

Wie jetzt, *nicht sicher*? Nickybaby, ich bin enttäuscht. Du wirst alt.

Er spürt, dass die Begeisterung seines Publikums nachlässt, und legt technisches Bonusmaterial drauf, um seinen Ruf als Lexikon zu retten.

»... also beim PET gab es jedenfalls so einen Todes-Befehl, *Fast Print Poke* genannt. Wenn man den eingab, drehte der Videochip durch und die analoge Elektronik im Monitor brannte durch.«

Ich bin nicht überzeugt: »Einspruch. Also meine Definition von einem Killer Poke ist, dass ein reiner Software-Befehl die digitale Hardware zerstört, nicht irgendwelche analoge Peripherie. Wenn du einen Röhrenfernseher hundertmal pro Minute umschaltest, brennt der ja auch irgendwann durch.«

Holla, jetzt geht die Fahrt natürlich richtig los. Die Ehre des Beifahrers, eines Menschen mit abgebrochenem Informatik-Studium, steht auf dem Spiel. Aus dem Stand startet Nick eine Gardinenpredigt, die sich gewaschen hat: Seine Stimme überschlägt sich, die Adern an seiner Schläfe pochen, er verschluckt erst Worte, dann halbe Sätze, bis sich seine gesamte Leidenschaft in einer wahren Explosion von EDV-Sprech entlädt:

»... und was ist, wenn du die Firmware in einem Router per PDOS phlashed. Dann ist das Gerät gebrickt. Das müsste ja dann nach deiner tollen Definition ein Killer Poke sein.«

Zeit für die kalte Dusche.

»Ja, da haste wohl Recht«, sage ich unbeeindruckt.

Zischsch. Eine Wolke, dunkler als aus dem Monitor eines gekillten Commodore PET, quillt aus Nicks Ohren. Blitzschnell dreht er sein Gesicht nach vorne. Gerne würde er mehr sagen, aber er quetscht nur ein »So schaut's aus« aus dem Mundwinkel; das »du Ignorant!« denkt er so laut hinterher, dass man es fast hören kann.

\$0002 Langsam kommt das Kongresszentrum in Sicht. Direkt daneben grüßt zum letzten Mal die analoge Lebensfreude – ein Straßencafé. Lachende Studenten haben die ersten Reihe besetzt und Weizenbiere vor sich aufgebaut; es sind genau solche Cliques, in denen wir früher gerne Mitglied gewesen wären. Welche Pärchen sind wohl zusammen, und welche nur *friends with benefits*?, fragt sich der dreckige alte Mann. Einige der Studentinnen sehen echt top aus. Was allerdings nicht viel bedeutet. Schließlich sehen an Tagen wie diesem ohnehin alle Mädels aus, als hätte sie Frank Fazella gemalt.

Eine Horde Achtklässler, die uns gerade überholt, sieht die Sache anscheinend ähnlich. »Hi!«, grölt der Anführer zu einer Studentin in der ersten Reihe rüber, die gut und gerne zehn Jahre älter als er ist. Die Angegrölte lacht. Vor lauter Aufregung schubsen sich die kleinen Pupsis ein bisschen gegenseitig rum, schalten dann aber schnell wieder auf cool und verschwinden um die Ecke.

Während ich im Vorbeigehen neidisch die angehenden Sonnenbrände auf der Stirn der Studenten mustere, marschiert Nick gadenlos weiter.

Ein letzter Sonnenstrahl, ein letzter Blick zurück in den Frühling, dann verschluckt uns der Tagungsbunker.

\$0003 Die coolsten Leute auf jeder Konferenz sind die, die eigentlich nicht dazugehören. Also nicht die Teilnehmer, sondern der Rest, die ganzen Technikleute und so. Das gilt überall, ganz besonders auf der Legacy Systems und noch viel besonderer im Raum C3, wo wir gerade eingesperrt sind.

Der Sound-Typ in der hintersten Ecke des Saales zum Beispiel: Sitzt ganz entspannt neben seinem Mischpult und spielt am Handy, während um ihn herum die Empfangsgeräte der drahtlosen Mikros, Equalizer und Vorverstärker blinken. Sein schwarzes Maiden-T-Shirt spannt sich über die angehende Bierwampe, die Matte nähert sich der traurigen Sorte *vodühila* – vorne-dünn-hinten-lang. Und trotzdem sieht er total zufrieden aus, in seinem Paradies von Standalone-Geräten im 19-Zoll-Rack.

Oder der Typ vom Malteser-Hilfsdienst. Die Sorte begleitet einen ja echt durchs Leben – vom Pfarrfest über den Abi-Ball bis zur Ersti-Fete: Überall stehen die Malteser gelangweilt rum und ärgern sich, dass sie nichts trinken dürfen.

Klares Highlight des Vortrags – das lässt sich jetzt schon sagen – ist das Mikro-Babe am Ende unserer Stuhlreihe. Drittes Semester

vielleicht, knallenger Messe-Hosenanzug, die braunen Haare mit einem Gummi zu so einer Tolle gebunden, wie sie vor ein paar Jahren mal in war. Obwohl das Podium nach wie vor absolut leer ist, starrt sie konzentriert nach vorne – wahrscheinlich, um nicht den gierigen Geek-Blicken zu begegnen, die aus dem ganzen Raum auf sie abgefeuert werden. Sie hat die Beine übereinandergeschlagen und umklammert das Frage-Mikro auf dem Schoß. Ihr Blick sprüht vor Überlegenheit, so, als wollte sie sagen »Scheiß Nerds«. Nur die wippende Spitze ihrer Pumps vom Typ Lufthansa-Stewardess verrät, dass sie sich verdammt unwohl fühlt. Mal sehen, wer sich nachher nicht zu schade dazu ist, sie mit dem Mikro rüberzuwinken.

Ich mustere unauffällig den Beifahrer. Wenn er nicht so ein totaler Nerd wäre und ständig mit dieser Schlaftablette Sabina rumglucken würde, hätte Nick echt Chancen – selbst bei einem solchen Spitzen-Babe. Andie hat mir anvertraut, dass die Frauen in der Firma total auf seine hellblauen Augen stehen – was ich ihm natürlich nicht mal auf dem Sterbebett verraten würde. Aber obwohl er es mit der Managertour etwas übertreibt, steht ihm sein neuer Look eigentlich gut, das muss man zugeben. Vor allem seit der Administrator-Pferdeschwanz ab ist.

Doch, doch, wir machen schon was her. Wir sind coole Geeks. Ach was, wir sind überhaupt keine mehr! Deshalb muss auch nicht darüber geredet werden, wo wir uns hinsetzen, nämlich nach ganz hinten. Wir sind doch schließlich die lässigen Player aus der letzten Reihe, die alles mit professioneller Duldungsstarre aussitzen, oder? Die nicht aufpassen, sondern lieber Hockey mit den kleinen Perlichen spielen, die sie vorher aus Geha-Tintenpatronen rausgepult haben. Oder? Oder??

Leider nicht. Nick ist beim Reinkommen gleich links abgebo-gen, weil der Vortrag »der Hammer« werde, wie er meinte, und hat uns zwei *supercoole* Plätze in der zweiten Reihe reserviert. In der zweiten Reihe! Das bittere Fazit des Tages steht damit fest. Es lautet: Wir sind Millhouse, und nicht Bart.

Das Licht wird gedimmt. Auf der Leinwand erscheint die Ankündigung des nächsten Vortrags.

Dr. Charles Irving: Induced Electromigration in Legacy Systems.
Wow. Definitiv der Hammer.

Immerhin scheint der Mann was älter zu sein, und das bedeutet, er hat keine Interaktions-Flausen im Kopf, sondern liefert einen soliden Vortrag ab, bei dem man sich zurücklehnen und berieseln lassen kann.

Schnell, Ablenkung! Der Raum bietet bis auf das Mikro-Babe nichts, was den Augen nicht weh tut. Über die Decke ergießt sich ein Meer von kleinen Glasstäbchen mit Glühbirnen dazwischen, von denen die Hälfte kaputt ist. Im grauen Marmorboden gespiegelt sehen sie aus wie die Raumschiffe in »Unheimliche Begegnungen der Dritten Art«. Damit es nicht zu sehr hallt, sind die Wände mit gelöcherten Schallschutzpaneelen aus hellem Holz zugeknallt. Eine Siebzigerjahre-Oase eben.

Vor jedem Teilnehmer steht die Konferenzverpflegung nach DIN-Norm: ein Mineralwasser, eine Cola – die letzte in Westeuropa mit Zucker –, eine kleine Flasche Orangensaft von Granini, alles fein säuberlich auf kleinen Spitzendeckchen aus Papier arrangiert. Dazu spendiert uns der große Kongressdiktator ein Tellerchen mit *Bahlsen Selection* Gebäck, den Nick natürlich innerhalb weniger Minuten abgeräumt hat. Und wie üblich wird der Keksberg seiner Figur nicht schaden. Die Ernährung – das ist echt eines der wenigen Dinge, bei denen er noch ganz Student ist. Seinen Zuckerschock baut er gerade mit wildem Gehibbel auf dem Stahlrohrstuhl ab und sorgt so dafür, dass der auberginefarbige Bezug am Rand noch ein bisschen mehr abscheuert.

Aber passt schon. Legacy heißt schließlich Erbe. Da ist es nur logisch, die Konferenz an einem Ort abzuhalten, der so aussieht wie eine Kreuzung zwischen Erichs Lampenladen und Caesar's Palace.

Dabei geht es auf der LegaSys nicht um so ein Erbe, das jeder gerne hat, sondern um ein ungeliebtes Erbe: all jene alten Computer auf dieser Welt, die zwar reif fürs Museum sind – die aber man-

gels Geld niemand ersetzen kann. Wie sagen sie im Radio immer: das Schlimmste aus den Siebzigern, Achtzigern, Neunzigern und der Schrott von heute.

Vor allem Bankenheinis turnen auf der LegaSys rum, und zwar aus gutem Grund, denn die haben die meisten Leichen im Keller: Da stehen noch reihenweise Mainframe-Dinosaurier rum, die auf Programmcode aus den frühen Achtzigern rumkauen. Und wenn diese Dinos müde werden, kann es sein, dass die Londoner Börse eben mal locker sieben Stunden am Stück nicht erreichbar ist, wie zuletzt im Herbst 2008.

Doch solche Totalabstürze kommen eher selten vor. Meistens rückt die Datacorp, unser Arbeitgeber, schon vorher aus und überspielt die wichtigen Daten von einem alten auf ein neues System – Kundendaten, wissenschaftliche Auswertungen und so was. Immer reinspaziert, wir nehmen jedes Medium an, ganz egal, wie mausetot es sein mag. Vom Stapel unsortierter Lochkarten über Speichertapes bis zu Laserdiscs – wir retten alles ins neue Jahrtausend!

Dass für das Überspielen manchmal Millionenbeträge fließen, ist ein offenes Geheimnis. Warum auch nicht? Für die Kunden ist die Rechnung ganz einfach: Alle Daten nochmal komplett neu zu beschaffen – wenn das überhaupt möglich ist –, würde viel mehr kosten als das Honorar der freundlichen und ach so diskreten Experten der Datacorp hinzublättern. Und wer nicht zu uns kommt, geht zur Konkurrenz von Big Blue oder Vintagetech in Livermore.

Damit der ganze Schrott aus dem 20. Jahrhundert auch im 21. schön weiterfunzt, gibt es jedenfalls die LegaSys – die Fachmesse für Computerprofis von gestern. Und die Altvorderen im Saal C3 sind schon ziemlich aufgeregt, dass gleich Herr Irving zu ihnen sprechen wird.

Fump, der Typ am Mischpult reißt den Mikrofon-Kanal auf, ein Raunen geht durch die Menge. Türen klappern. Dann verglüht das UFO an der Decke, bis nur noch die grünen Notausgangsschilder im Zwielflicht tanzen.

Dr. Irving tritt ans Rednerpult, besser gesagt: in den Strahl des Beamers. Der alte Mann merkt nicht, wie seine Schulter einen breiten Schatten auf die Leinwand wirft und seinen Namen bis auf das »ing« verschluckt.

»Der Typ ist 'ne Legende. Kommt immer in letzter Sekunde, falls er überhaupt kommt«, flüstert Nick rüber.

»Echt?«

Wie eine Legende sieht er gar nicht aus. Eher spröde, wie Q, der Typ, der James Bond immer seine Gadgets verpasst hat. Die Uhr mit Laser, der Hubschrauber mit Laser und das Mini-U-Boot mit Laser – zum Kampf gegen Haie, die ihrerseits mit Lasern ausgerüstet sind.

Irving biegt sich das Mikrofon runter und merkt dabei, dass sein Tweedsakko – es hat tatsächlich Lederflicken an den Ellenbogen – offen ist. Mit zittriger Hand schließt er die Hornknöpfe. Wie alt wird er sein? Sechzig? Siebzig? Schwer zu sagen. Mit seinem karierten Hemd im Landhausstil sieht er unfassbar englisch aus, nahe an der Karikatur. Der wahre Lord British. Und wären da nicht diese schulterlangen grauen Strähnen, die neben den Bügeln seiner Hornbrille hin- und herbaumeln, käme wahrscheinlich niemand auf die Idee, dass er einen Computerpionier vor sich hat.

Dr. Irving räuspert sich und setzt an.